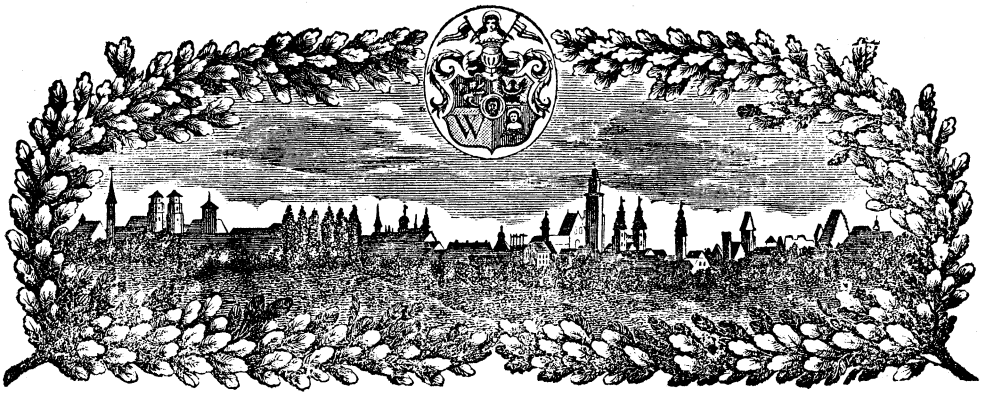
Westliche Ansicht des Doms zu Breslau.

1833. Erster Jahrgang. Heft 7.



Der

Breslauer Stadt- und Land-Bote.

Ein Volksblatt für den gebildeten Bürger.

Zweite Auflage.

Von diesem Volksblatte erscheinen alle Monate zwei Hefte, jedes Heft 1½ Bogen stark, mit einem, bisweilen auch zwei guten Steindrücken, abwechselnd Breslauer Ansichten mit Ansichten aus dem Riesen- und Glatzergebirge, für den Preis von 2 Sgr. die jedesmal erst beim Empfange eines Heftes zu entrichten sind. Dem Hefte wird noch unentgeltlich ein allgemeiner Anzeiger beigegeben, in welchem Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch anderer Art, gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr. für die Zeile aufgenommen werden. Auswärtige wollen sich gütigst mit Bestellungen an die resp. Post-Aemter wenden, Buchhandlungen an das Verlags-Comtoir in Breslau. Diejenigen welche dieses Blatt gegen Provision in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden ersucht sich unmittelbar an die unterzeichnete Expedition zu wenden.

Expedition des Breslauer Stadt- und Landboten.

Der Dom zu Breslau.

An diesen nordöstlich gelegenen Theil sind wohl die frühesten geschichtlichen Erinnerungen der Stadt geknüpft. Hier ward durch die Inseln, welche die Oder bildet, ein Uebergangspunkt, der, vom achten Jahrhundert an, immer mehr nach Westen vordringenden Slaven, und neben den Fischerhütten, — Breslaus erste Gestalt — ersteht eine Burg, welche für die Bewohner der Umgegend einen Zufluchtsort gab, wenn neue Horden andrangen. So ward gar bald der kleine Raum der ehemaligen Dom-Insel mit Häusern besetzt und durch die befestigte Burg geschützt; aber jetzt sind auch die Ueberreste dieser Citadelle unserer Stadt verschwunden.

Das Domstift, so wie das Bisthum, wurden 1051 nach Breslau verlegt und 1052 ward unter dem Bischof Hieronimus die Domkirche erbaut. 1148 begann der Bau der jetzigen Domkirche. Die Thürme und die Kirche sind mehremal durch Feuer beschädigt worden, und stehen jetzt mit prunkloser Bedachung, als alternde Zeugen früherer geistlicher Macht, neben der blühenden Stadt. Das Innere der Kirche ist geschmackvoll, einige Gemälde zieren den mittlern Raum. Die beiden Seitengänge führen in die später angebauten Kapellen; die eine ist zu Ehren der heil. Elisabeth auf Kosten des Cardinal-Bischofs von Breslau, Friedrich von Hessen-Darmstadt 1680 erbaut, die andere heißt die churfürstliche, gestiftet vom Pfalzgrafen Franz Ludwig, Churfürsten von Mainz und Bischof von Breslau 1683. Der Dom bildet eine breite Straße, die Gebäude werden größtentheils von den Domkapitularen bewohnt, und es ist hier wohl der geräuschloseste Theil des übrigens so belebten Breslau.

Meine Doris und ich.

Einem Freunde nacherzählt von M. B.

Meine Doris und ich, wir liebten einander schon eine lange Zeit; wenigstens sagten wir es uns immer, wenn auch vielleicht bei Beiden nicht viel dahinter war. Daß wir aber einander lieben sollten und mußten, daran hatten wir uns gewöhnt von Jugend auf, denn unsere Mütter, die unzertrennlichsten Freundinnen, hatten uns schon damals, als wir noch nicht einmal wirklich vorhanden, sondern erst möglich und dann wahrscheinlich waren, für einander bestimmt.

Obgleich das wichtige Ereigniß für mich, meine Geburt, lange vor die Zeit fällt, in welcher die Deutschthümelei ganz besonders grassirte, — alle Jungen Herrmann, und alle Mädchen Thusnelde genannt wurden, und französisch sprechen für einen Verrath am Vaterlande galt, — so hatte man mir doch den ächt deutschen Namen Herrmann gegeben, welcher mir indeß, da man anfing, uns deutsche Geschichte vorzutragen, einmal gar tüchtige Schläge zugezogen; denn bei der großen Völkerschlacht, die ich an der Spitze meiner Verbündeten, im Gesträuch unsers Gartens, den, die römischen Legionen vorstellenden Nachbarskindern lieferte, hatte ich mit einem dicken Stocke den Varus — des Geheimen Rathes jüngsten Sohn — dermaßen aufs Haupt geschlagen, daß dieser stark blutend und furchtbar heulend das Schlachtfeld räumte und nach Hause lief. Ich wurde verklagt, gezüchtiget, und durfte nicht mehr mit ihm spielen, was mir sehr leid that, denn er war mir als feindlicher Feldherr der Liebste, weil er seine Legionen immer so schlecht anführte, und sie durch sein Beispiel so wenig anzufeuern wußte, daß ich als Heerführer der, an Zahl weit geringeren Germanen stets den Sieg davon trug, und die Legionen jedesmal mit Beulen, blutigen Nasen, zerrissenen Kleidern und beschmutzt, von oben bis unten, zu ihren Eltern geschickt wurden.

Als ich 8 bis 9 Jahr alt war, da geschah es, daß an einem schönen Sommerabende endlich meine, von Allen außer dem Bräutigam, sehnlichst erwartete kleine Braut zur Welt kam. Weil nun die Freundin meiner Mutter eine leidenschaftliche Verehrerin Göthes, ihr Lieblingsgedicht aber Herrmann und Dorothea war, und da ich unglückseligerweise gerade Herrmann hieß, so mußte das eben auf der lieben Erde angelangte Mädchen durchaus Dorothea genannt werden. — Und somit sind denn die Hauptpersonen zur künftigen Familiengeschichte aufgetreten.

Wir wurden größer und immer größer. Ich bekam Verstand, nämlich Schulverstand, fing an zu lesen — viel zu lesen — alles durcheinander zu lesen, und wurde jetzt freundlicher zu meiner kleinen Braut, die ich in früherer Zeit, wo sie so oft gewaltig schrie und allerhand andere gefährliche Allotria trieb, gar nicht ausstehen konnte. Ich nannte sie nun zärtlicherweise Doris — denn Dorchen klang doch gar zu häßlich und prosaisch — in gefühlvollen Augenblicken auch wohl: liebe Doris! — ja es war sogar schon vorgekommen, daß ich sie: meine liebe Doris genannt hatte. Doch die zärtliche Periode ging glücklich vorüber; ich verließ meine Heimath, brachte zwei Jahre höchst solide, unter Büchern vergraben, und ein drittes höchst fidel auf einer Reise durch Deutschland, Italien und Süd-Frankreich zu, und langte mit etwas brauner Gesichtsfarbe und einem tüchtigen Schnurrbart frisch und gesund, ganz unvermuthet eines Abends spät im elterlichen Hause an. Da war denn Freude über Freude; wir blieben die halbe Nacht auf, und ich gab mit der größten Geschwindigkeit und Kürze einen kleinen Abriß von dem, was mir nach Absendung meines letzten Briefes begegnet war. — Den andern Morgen schon ging ich, in Begleitung meiner Mutter zu Wahlbachs, um da mein Kompliment zu machen, und mich zu überzeugen, ob denn wirklich meine Doris so sehr hübsch geworden sei, als mir die Mutter mit besonderem Wohlgefallen erzählt hatte.

Daß sie meinem Herzen gefährlich werden würde, fürchtete ich nicht, denn Erstens hatte ich zu viele der schönsten Mädchen gesehen, und mich fast jeden Tag, und in jedem italienischen Städtchen wenigstens einmal ganz sterblich verliebt — war aber nie von einigem Bestand gewesen — und dann hätte ein Liebesverhältniß mit ihr auch seines Hauptreizes — der Heimlichkeit ermangelt, und wäre zu abscheulich gewöhnlich gewesen, und vom Gewöhnlichen war ich ein abgesagter Feind.

(Fortsetzung folgt.)

Der Spanier.

(Aus Balzac's „Contes bruns," welche in Paris viel Aufsehen gemacht; statt einer verdienten Empfehlung des Ganzen mitgetheilt.)

(Beschluß.)

„Zum Teufel!" erwiderte Lecamus. „Ich glaube er ist durch die Mauer gelaufen; aber da ich nicht glaube, daß er ein Zauberer ist, so muß er hier aus dem Hause sein und alle Schliche kennen; so konnte er mir denn leicht entgehen."

„Ich bin verloren!" sagte der Arzt mit finsterer Stimme.

„Beruhige Dich doch," erwiderten die Offiziere. „Wir wollen der Reihe nach bis zu Deiner Abreise bei Dir wachen, und diesen Abend begleiten wir Dich."

„In der That führten drei junge Offiziere, welche ihr Geld im Spiel verloren hatten, und nun nicht mehr wußten, was sie anfangen sollten, den Arzt nach Hause, und erboten sich bei ihm zu bleiben, was der Arzt mit Dank annahm."

„Am zweiten Tage darauf hatte er seine Rücksendung nach Frankreich erlangt, und traf alle Vorbereitungen, um mit einer Dame zu reisen, welcher Murat eine starke Bedeckung geben wollte. Eben hatte er in Gesellschaft seiner Freunde zu Mittag gegessen, da sagte sein Bedienter, daß ein junges Mädchen ihn zu sprechen verlangte. Der Arzt und die drei Offiziere ließen sie sogleich hereintreten, aber die Unbekannte konnte nur noch ihrem Geliebten zurufen: „Sieh Dich vor!" und stürzte dann todt nieder."

„Es war die Kamarista, welche, sich vergiftet fühlend, noch zeitig genug anzukommen hoffte, um ihren Geliebten zu retten."

„Das Gift entstellte sie gänzlich."

— „Der Teufel!" rief Lecamus; „das nenne ich Liebe."

„Der Arzt verfiel in ein sonderbares Sinnen und um seine finstere Ahnungen zu betäuben, setzte er sich dann wieder zu Tische und trank, eben so wie seine Gefährten, unmäßig; halb betrunken gingen sie Alle früh zur Ruhe."

„Mitten in der Nacht wurde der Arzt durch den schrillenden Ton aufgeweckt, den die Ringe seines Bettvorhanges hervorbrachten, indem sie hastig auf der Stange zurückgezogen wurden."

„Heftig erschreckt, und am ganzen Körper bebend, wie es in seiner Lage nicht anders sein konnte, fuhr der Arzt empor. Da erblickte er vor sich einen Spanier in einen Mantel gehüllt. Der Unbekannte warf ihm eben einen glühenden Blick zu, der bei jenem Feste aus dem Orangengebüsche zu ihm herübergedrungen war."

„Zu Hülfe! meine Freunde; zu Hülfe!" schrie der Arzt.

„Auf diesen Angstschrei erwiederte der Spanier mit bitterm Lächeln: „das Opium wächst für die ganze Welt!"

„Nach dieser Art von Todesurtheil zeigte er dem Arzte seine drei Freunde, welche fest schliefen, dann zog er unter seinem Mantel einen kürzlich abgenommenen Frauensarm hervor, zeigte diesen dem Arzt, machte ihn auf ein kleines Maal aufmerksam, welches dem ähnlich, was der Arzt so unglücklicher Weise der Gesellschaft beschrieben hatte, und fragte: „Ist es dasselbe?"

„Bei dem Scheine einer auf das Bette gestellten Laterne erkannte der Arzt, vor Schrecken erstarrend, daß es dasselbe war, vermochte aber nur durch eine Kopfbewegung zu bejahen. Da senkte der Spanier seinen Dolch tief in die Brust des Arztes."

„„Die Erzählung ist schauderhaft,"" sagte einer der Zuhörer, „„aber noch viel unwahrscheinlicher; denn können sie uns überzeugen, welcher von Beiden, der Todte oder der Spanier, Ihnen dies erzählt haben soll.""

„Mein Herr," erwiderte der Erzähler, durch die Frage verletzt; „da der Dolch glücklicher Weise in die rechte Seite fuhr, statt in die linke, so werden Sie mir wohl erlauben, etwas von meiner eigenen Geschichte zu erzählen. Ich schwöre Ihnen, daß es noch jetzt zuweilen Nächte giebt, wo mir im Traume jene gräßlich funkelnden Augen —"

Plötzlich hielt der Arzt inne, erbleichte, und schien mit geöffnetem Munde in einen krampfhaften Zustand zu verfallen.

Alle wendeten wir unsere Blicke nach einer Seite des Saales. An der Thür erblickten wir einen spanischen Grand, einen exilirten Afrancesado, welcher seit

14 Tagen mit seiner Familie nach Tours gekommen war. Er erschien zum ersten Male in der Gesellschaft, und kam eben erst an, begleitet von seiner Frau, deren rechter Arm steif schien.

Schweigend traten wir auseinander, um das Paar hindurch zu lassen, welches wir nicht ohne heftige Aufregung betrachteten. Es war ein wahres Bild des Murillo! Der Mann hatte unter hochgewölbten dichtbewachsenen Augenbraunen ein paar glühende Feuerräder; sein Gesicht war von tiefen Furchen durchzogen, sein Scheitel ohne Haare, sein ganzer Körper furchtbar mager. — Die Frau, man stelle sie sich vor: doch nein, man kann sich kein wahres Bild von ihr machen. — Ihr Wuchs war bezaubernd; sie war bleich, aber noch schön; durch einen, bei den Spaniern höchst seltenen Vorzug war ihre Hautfarbe blendend weiß; ihre schöne, mit Perlen geschmückte Stirn glich dem Marmor eines Grabmales; in ihrem Herzen mußte der Tod thronen! — Es zeigte sich hier der spanische Schmerz in seiner reizensten Hoheit.

Daß der Arzt verschwunden war, ist unnütz zu erwähnen.

„Und wo, Frau Gräfin," fragte ich gegen das Ende des Abends die Spanierin, „haben Sie Ihren Arm verloren?"

„In dem Unabhängigkeitskriege," war ihre Antwort.

Die komische Wuth.

Historische Anekdote.

(Aus den Memoiren der Herzogin von Abrantas.)

Berthier vermochte nie in seinem Leben ein einziges Wort in einer fremden Sprache zu lernen.

Eines Tages in Mailand bedurfte Berthier sogleich eines Schneiders, und befahl seinem Bedienten, ihm einen zu holen. Der Bediente verstand kein Wort italienisch, und machte daher seinem Herrn bemerklich, er würde sich in der Stadt nicht zurecht finden können, und man müßte daher den Lohnbedienten abwarten. Berthier war nicht nur lebhaft, sondern auch aufbrausend, besonders wenn er auf der Stelle etwas haben wollte. „Du bist ein Dummkopf!" fuhr er seinen Bedienten an. „Laß die Wirthin heraufkommen."

Der Bediente brachte die Locandiera bei dem Aermel herbeigeführt, denn sie verstand kein Wort französisch.

„Madame," sagte Berthier stotternd, wie ihm zuweilen begegnete, wenn er etwas sehr eifrig sagen wollte. „Madame, ich wünschte einen Schneider zu haben." Die Locandiera sah ihn an, antwortete aber nicht.

„Madame," erwiederte Berthier nun laut schreiend als verstünde sie ihn dadurch besser, „ich wünschte einen Schneider zu haben!" Noch immer sieht die Frau ihn schweigend an, diesmal aber lächelnd und kopfschüttelnd, wie zum Zeichen, daß sie ihn nicht verstehe.

„Par bleu!" sagte Berthier, „das ist etwas stark! Wie! Sie wissen nicht was ein Schneider ist?" Hierauf nahm er den Schoß seines Rockes und den vom Rock seines Bedienten, rieb sie und schrie noch lauter: „Ein Schneider! mein Gott, ein Schneider!"

Die Locandiera, welche von dem Lächeln in lautes Gelächter übergegangen war, glaubte, ihr Miethsmann sei verrückt geworden, und rief nun ihrerseits aus vollem Halse: Ma é mattle questo benedictio generale! per il capo di san Pasquale! é matto. (Er ist verrückt der theure General! Beim Haupt des heiligen Pasqual, er ist verrückt.)

Zwei Kellner liefen auf den wüthenden Lärm herbei, den Berthier, ihre Gebieterin und der Kammerdiener machten, aber sie brachten die Angelegenheit auch nicht besser in Gang. Ich wollte Berthier besuchen, fuhr Junot fort, welcher diese Geschichte erzählte, schon am Fuße der Treppe hörte ich einen furchtbaren Lärm, und konnte nicht begreifen, was in seinem Zimmer vorgehe. Ich eilte hinauf zu kommen, weil ich glaubte, daß er eines bewaffneten Freundes bedürfen könne. Als ich in das Zimmer trat, fand ich ihn roth wie eine Granate, die Augen stark zum Kopf herausgetreten, auf und niederrennen und dabei unablässig stottern: „Ein Schneider! ein Schneider! Es ist um mich verrückt zu machen, daß sie ihn nicht holen; sie verstehen mich recht gut."

Um sich besser verständlich zu machen, hatte er seinen Rock ausgezogen und rieb ihn wie ein Verrückter. Als ich eintrat, warf er ihn zu Boden, eilte auf die Locandiera zu, ergriff sie beim Arm, zog sie

mit Gewalt zu sich und sagte: „Da bleib stehen alte Sybille,“ dann seine Hände reibend, die, wie man weiß, nicht schön waren. — „Was, Du weißt nicht was ein Schneider ist?“ — — Hierbei bewegte er seine kleinen dicken Finger, als wenn er etwas schnitte, und wiederholte zugleich wie in Verzweiflung: Schneider! — Schneider! —

Als er Junot erblickte, glaubte er den Messias zu sehen. Man verständigte sich nun, und als er das Wort „sartore“ vernahm, sagte er, seinen Rock wieder anziehend und sich die Stirne trocknend: „Das verlohnt sich auch der Mühe, mich so schreien zu lassen. Ich verlangte einen Schneider. — Nun, Schneider — sartore — das ist doch leicht zu verstehen — und habe ich ihnen nicht noch obendrein meinen Rock gezeigt?“

Das unheilvolle Haus.

(Fortsetzung.)

Nach der auffallenden Unhöflichkeit des Mannes, gewärtigte ich mich keines sehr freundlichen Empfanges von seinem Vorgesetzten. Aber der Präfekt, ein großer Mann von dunkler Gesichtsfarbe, mit scharfen, aber keineswegs ungefälligen Zügen, empfing mich mit vieler Artigkeit. Er entschuldigte sich, daß er mir Ungelegenheit verursache. Er handle nach Motiven, die er mir vor der Hand nicht mittheilen könne; ich habe indessen durchaus nichts zu besorgen.

„Sie sind ein Engländer?“ — „Ja“ — „Und haben wahrscheinlich in der Armee gedient?“ — „Nein.“ — „Also in der Marine?“ — „Nein, ich beschäftige mich mit der Literatur.“ Ein unzufriedenes Hm! folgte dieser Antwort; mein Inquirent war sichtbar verlegen, und schien in einem gefaßten Entschluße wankend zu werden. Endlich fragte er mich: „Haben Sie Muth?“ Es lag etwas so Zweideutiges und sogleich Sonderbares in dieser Frage, daß ich nicht wußte, ob ich lachen oder zürnen sollte. Ich erwiederte: „einen Mann zu fragen, ob er Muth habe, das ist ohngefähr, als wollte man ein Frauenzimmer nach ihrer Keuschheit fragen. Welche Antwort können Sie auf eine solche Frage erwarten?“ Der Präfekt lächelte und sagte: „Genug, gehen wir weiter!“ Ich war ganz Ohr. „Ihr Leben steht heute Nacht in Gefahr. Sie erstaunen; es ist nur zu gewiß. Pflegen Sie Waffen in ihrem Schlafzimmer zu haben? Pistolen zum Beispiele?“ —

— „Ich habe immer ein paar Pistolen in meinem Gemache.“ —

„Was Sie auch sehen oder hören mögen, diesmal dürfen Sie keinen Gebrauch davon machen, wenn nicht anders bereits Vorkehr dagegen getroffen ist.“ — „Wie?“ rief ich, mich nicht vertheidigen, wenn ich einen Kerl in meinem Schlafzimmer sehe, der mir die Gurgel abschneiden will?“ „Nein,“ erwiederte der Präfekt kalt. „Sie dürfen nicht sprechen, sich nicht rühren, überhaupt von dem, was Sie sehen, keine Notiz nehmen. Haben Sie Festigkeit genug? Wo nicht, so sagen Sie es offen. Jedoch ich hoffe, ich habe einen Mann von Ehre bei mir.“ Ich verbeugte mich, was konnte ich anders thun? „So sind wir also einig?“ fuhr der Präfekt fort; „Sie vertrauen auf meine Wachsamkeit und versprechen mir, vollkommen ruhig zu bleiben, was auch vorfallen mag?“ — „Ja, obgleich ich in einer Sache, die mich, wie es scheint, so nahe angeht, lieber die Hauptrolle übernommen hätte.“ — „Ich bin überzeugt, daß sie nachher die Sache anders ansehen. Auf jeden Fall habe ich Ihr Wort, daß Sie sich ganz ruhig verhalten?“ — „Allerdings.“ — „Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihr Vertrauen. Aber noch ein Wort: Sie versprechen mir, von dem, was hier gesprochen wurde, gegen Niemand eine Sylbe verlauten zu lassen. Sollte Ihre Dienerin neugierig sein?“ — „Ich werde reinen Mund halten,“ unterbrach ich ihn, „obgleich ich nicht den entferntesten Grund habe, an ihrer Treue zu zweifeln.“ — „Auch ich nicht, aber sie könnte ausschwatzen oder unruhig werden, und auf jeden Fall unsere Pläne vereiteln.“ — „Das Erste,“ erwiederte ich, „ist unmöglich, da sie außer mir Niemanden im Hause hat, mit dem sie sprechen könnte. Doch ich füge mich ganz in ihre Wünsche.“ —

Ich ward entlassen und kehrte nach Hause zurück. Ich wußte nicht, was ich von meiner ersten Bekanntschaft mit der französischen Justiz denken sollte. Es lag so viel Geheimnißvolles in diesem ganzen Verfahren, und da ich so ernstlich dabei betheiligt war, setzte ich mich unruhig und nachdenklich an mein halbverbranntes Essen, während Madelon mich mit der bei

französischen Dienstboten gewöhnlichen Vertraulichkeit mit tausend Fragen bestürmte, die aber sämmtlich in Form von Muthmaßungen gekleidet waren.

„Der abscheuliche Präfekt! wie kann er Monsieur inkommodiren? Gott verdamm! Ich fürchte, seine Spione haben ihm etwas aufgebunden" — „Nicht unwahrscheinlich." — „Ich denke, er bildet sich ein, Monsieur wolle den Bourbonen die Köpfe abschneiden." — „Das hieße freilich die Sache schon ins Große treiben; der Präfekt hat nicht halb so viel Phantasie, als Du." — Ach der Präfekt ist so dumm! Ich sollte mich nicht wundern, wenn er Monsieur für einen Schmuggler hielte. — „Das nicht." — „Tant mieux! Man hat ein hartes Gesetz gegen die armen Teufel, die Schmuggler. Vielleicht hat er gehört, Monsieurs Garten sei bestohlen worden, und will den Dieb ausfindig machen." — „Auch das nicht!" —

„Diable!" rief Madelon ungeduldig; „Diable! Warum schickt denn der Narr Gensd'armen zu Monsieur?" — „Die Schuld liegt an Dir, Madelon." — „An mir!" sprach oder schrie vielmehr Madelon, tödtlich erblassend, „an mir?"

(Schluß folgt.)

Die erste Reise zur Hauptstadt.

(Aus den Memoiren eines Wirthschaftsschreibers.)

(Beschluß.)

Also unterhalten sollte ich seine Dame! Du lieber Himmel, mit was denn? Von der Wirthschaft versteht sie nichts — dachte ich mit einer ungeheuren Geschwindigkeit, denn eine Minute verstrich nach der andern, ich hatte noch nichts geredet, und mit jeder folgenden wurde es immer schwerer das Gespräch anzufangen — unsere Pastortöchter kennt sie gewiß auch nicht, eben so wenig den Amtmann und den Schullehrer; ja wären wir nur im Freien gewesen, da hätte es keine Noth gehabt, da hätte ich gesprochen mit ihr über die Natur, über das Wetter — aber Wetter gab es ja in dem verdammten Saale gar nicht einmal.

Dem Mädchen mochte die Pause zu lang währen, sie sah mich recht freundlich mit ihren blitzenden Augen durch die runden Oeffnungen der schwarzen Larve an, und sagte: „Sie sind nicht von hier."

„Nein, ich bin nicht von hier — ziemlich weit von hier —" stammelte ich, denn als sie mich angeredet, hatte ich wieder einen zu tiefen Blick auf das unbefangene Mädchen geworfen, und da ich jetzt das Gespräch um keinen Preis sinken lassen wollte, hätte ich wahrscheinlich in Ermangelung etwas anderem, noch ein „sehr weit von hier" nachgeschickt, wenn nicht eine andere weibliche Maske in selbem Augenblicke zu uns getreten wäre. Es mochte eine Freundin von Louischen sein, denn sie sprach sehr vertraut ein paar Worte mit ihr, und setzte sich dann auf Herrn Fritzens Platz.

Während des hatte ich Zeit gehabt, mir ein wenig zu überdenken, was ich wohl sagen könnte, und da ich den Mädchens zeigen wollte, daß auch wir vom Lande galant sein, und recht leichtfertig thun können, begann ich meine Anrede sogleich ziemlich geläufig mit: „Mein liebes schönes Fräulein, ich bin ganz entzückt von Ihrer ungemeinen Liebenswürdigkeit; ich fühle mich ganz glücklich an der Seite eines solchen Engels zu — zu — zu sitzen, und freue mich unendlich Dero werthesteBekanntschaft gemacht zu haben."

„Ist das Ihr Ernst?" fragte sie, mich schelmisch ansehend."

„Ja," versicherte ich ganz ernsthaft; da brach die Gefährtin des Gegenstandes meiner flüchtigen Liebeserklärung in lautes Lachen aus. Ich wurde schon wieder einmal verlegen. Sie lacht doch nicht etwa Dich aus? flüsterte mir der Argwohn zu. Aber ich hatte dem Mädchen mit dem Gedanken Unrecht gethan, sie versicherte mir selbst, daß ihr eben etwas so drolliges aus der gestrigen Komödie eingefallen wäre. Ich lenkte wieder ein, und nicht lange so waren wir in einem Gespräch begriffen, in welchem sich recht deutlich und unverholen der offene, heitere, arglose Sinn des reizenden Mädchens aussprach.

Da kam der Herr Fritz zurück; jetzt hätte er noch lange wegbleiben können. Es begann gerade ein Masurek; ich nahm mein Louischen, er ihre Freundin. Nach dem Tanze aber setzten wir uns wieder an unsern Tisch; ich war so fröhlich geworden, und Louischens schmeichelhaft zutraulich Wesen hatte mir so wohlgefallen, daß ich mich jetzt hätte recht schwer von dem Mädchen trennen können.

Auf meinen Zuruf brachte ein Aufwärter zwei Flaschen Kardinal, und wir tranken alle vier zusammen. Herr Fritz bedauerte recht sehr, sich nicht mehr Geld eingesteckt zu haben, denn er meinte, weil wir heute so hübsch beisammen, hätten wir einmal recht lustig sein können.

Ich sagte ihm gleich, daß mir sein Vorschlag sehr recht sei und ich wohl so viel Geld als wir brauchen würden, bei mir habe; um den deutlichsten Beweis meiner Aussage zu geben, ließ ich sogleich noch ein paar Flaschen nebst Anderem bringen.

Das wiederholte Trinken hatte mich indeß viel dreister, und ich bei meiner holden Nachbarin schon recht große Fortschritte gemacht. Herr Fritz und seine Dame, die bewunderungswürdig fleißig dem Getränk und Backwaaren zugesprochen, beschäftigten sich blos mit einander und kümmerten sich nicht weiter um uns; jedoch hatte er mir einen Wink gegeben, als ich wieder einen herzhaft tiefen Griff in die Tasche that, um den auf Bezahlung wartenden Marqueur zu befriedigen und zugeflüstert: „Wir werden das schon gleiche machen, bester Herzens-Karl."

Nun tanzten wir nicht mehr — es wäre auch bei mir wegen Unsicherheit der Haupt-Tanz-Werkzeuge nicht mehr ganz gut gegangen — und ehe wir es vermutheten waren die Lichter herunter gebrannt, und alles schickte sich zum nach Hause gehen an. Also auch wir.

Indeß ich noch beschäftigt war meinem Louischen den Mantel umzugeben — es wollte gar nicht gut von Statten gehen — hatte Herr Fritz seine Dame schon unter den Arm genommen, und wir mußten eilen, um ihnen nachzukommen.

Bei der Garderobe und am Anfange der Treppe war das Gedränge zu arg; ich hatte mir mit der größten Mühe und Anstrengung etwas Platz gemacht, und wollte eben mit Louischen hinunterschreiten, als zu meinem nicht geringen Erstaunen ein schlanker Herr sie unter den andern Arm faßte und ihr halblaut einige Dinge sagte, die mich ganz in Verwunderung setzten.

„Na, das heiße ich doch die Unverschämtheit aufs Höchste treiben," sagte ich mit unwilliger Miene und großer Empfindlichkeit. „Wie kann sich der Herr unterstehen und meiner Dame . . ."

„Hier ist gar nicht vom Unterstehen die Rede," unterbrach mich der junge Herr mit dem vornehmen blassen Gesichte und schwarzen Bärtchen. „Auch bitte ich recht sehr von Unverschämtheit zu schweigen, sonst . . ."

„Und was denn sonst!" fuhr ich ganz hitzig auf, denn ich bin leider zu reizbar, wenn ich etwas getrunken habe und spreche und handle dann selten mit der gehörigen Ueberlegung. „Der Herr hätte besser gethan, zuerst zu schweigen, dann hätte er nicht erst etwas von mir auf die Nase bekommen."

„Was, Sie Wicht! Sie Menschlein!" schnauzte mich hohnlächelnd mein Gegner an. „Sie wollen mir —"

„Ja, ja," schrie ich entrüstet, „machen Sie daß Sie fortkommen!"

Hiermit drohte ich ganz ernsthaft, denn im Streite für meine Dame kenne ich nicht meines Gleichen an Tapferkeit, vorzüglich in dem aufgereizten Zustande, in welchem ich mich jetzt befand.

„Erbärmlicher, gemeiner Mensch," schnarrte der Bärtige, einen Schritt zurücktretend, „weiß er, daß ich der Baron — bin!"

„Was, ich ein Er, ein gemeiner Mensch!" schrie ich nun ganz wüthend auf ihn losgehend, und nach seiner Brust greifend — im Faustkampfe nehme ich es mit Jedem auf — „was geht mich der Baron an, ich will ihm zeigen, daß auch eine bürgerliche Faust einen freiherrlichen Rücken bläuen kann."

Ein paar Polizeien und Gensd'armen hinderten die Fortsetzung dieses Auftrittes, der jetzt doch etwas sehr ernsthaft zu werden begann. Der Baron sagte zu ihnen: ich sei betrunken (so ganz Unrecht hatte er nicht) habe Zank angefangen, und ihn auf die gröblichste Weise beleidigt.

„O der verdammte Lügner," rief ich ganz blind vor Wuth, „hat er nicht den Zank angefangen, hat er nicht . . ."

Doch nun verwiesen mich die Aufrechthalter der Ordnung auf eine gar nicht freundliche Art zur Ruhe, und da ich gar nicht schweigen wollte, sagte Einer von ihnen: „Ei bringt doch den Unbändigen fort, wir werden ihm ein Quartier anweisen, wo er schon Ruhe halten soll;" und zugleich faßten mich auch ein Paar.

Nun fiel mir der Muth. — Louischen wegen der ich den ganzen Streit gehabt war weg; von Herrn Fritz war auch nichts zu sehen und zu hören, so war ich ganz verlassen. — —

Ach wie schrecklich war mir am folgenden Morgen zu Muthe, als ich wieder ganz bei Verstande war und tief beschämt aus der Wachtstube schlich. Der Verlust fast alles meines Geldes war noch das Wenigste. Man lasse mich vom Uebrigen schweigen. Nur so viel noch: Mit einer Nase größer als die Größte der Gestrigen, kroch ich ohne den Herrn Fritz noch einmal gesehen zu haben, in den Plauwagen, und war froh als Hanns in die Pferde hieb, und sie mich fort aus der Stadt brachten, wo ich in so kurzer Zeit, so viel des Unglücks erlitten hatte.

Gesagt habe ich Niemanden etwas, wie mir es so eigentlich da drinnen ergangen ist, aber niederschreiben wollte ich es denen zur Warnung, welche das erste Mal die Hauptstadt besuchen.

M. B.

Der laut denkende Lord.

Lord D. zeichnete sich durch eine Rednergabe aus, welche ihm ganz eigenthümlich sein dürfte. Wenn er z. B. bei Tafel neben einer Dame sitzt und es fällt ihm ein, daß es die Höflichkeit fordere, der neben ihm Sitzenden eine Gefälligkeit zu erweisen, so überlegt er es sich vorher, und zwar laut. „Ich muß" — sagt er z. B. — „ein Glas Wein mit Lady . . . . trinken, ja ja, ich muß ein Glas Wein mit ihr trinken." Dann wendet er sich an die Dame und fragt sie, ob sie Wein trinken will. Die Dame willigt mit einem Lächeln ein, das sich über die ganze Tafel verbreitet, und Lord D. weiß nicht worüber man lacht.

Vor kurzem speisete er bei Lord A. und saß neben ihm. Während der Mahlzeit blieb unser Lord lange in Gedanken, die endlich laut wurden. „Ich glaube, ich muß diese Zierpuppe von einem Lord zu Tische laden, ja ich muß ihn einladen, ich will ihn einladen." Er wollte eben das, was in dem geheimen Rathe seiner Gedanken beschlossen war, zur That werden lassen, als sein Nachbar auf den Einfall kam, auch einmal laut zu denken. — „Ich glaube" — dachte Lord A. — „daß dieser alte Dummkopf mich zu sich zu Tische einladen will, aber ich gehe nicht — nein, ich werde nicht zu ihm gehen." Lord D. war wie vom Donner gerührt, aber sein Erstaunen war noch größer wie sein Aerger. Wie konnte man seine geheimsten Gedanken errathen? Er konnte es nicht begreifen. Früher spielte er gern Whist, aber auch hierbei spielte ihm seine Gewohnheit laut zu denken, stets die fatalsten Streiche. „Diesen Stich lasse ich" — dachte Lord D. z. B. — „ich könnte ihn mit dem Könige stechen, aber ich lasse ihn; in Verbindung mit der Dame u. s. w." So verriethen seine Gedanken immer das Spiel; natürlich spielte Niemand mehr mit ihm.

Das laute Denken brachte ihn auch um eine sehr reiche Braut, welcher er in einigen stillen, zärtlichen Augenblicken Sachen gestand, die sie um keinen Preis wissen durfte, und welche Geständniße hinlängliche Ursache waren, daß der arme Lord nicht mit dem Gelde seiner Braut seine zahlreichen Gläubiger befriedigen konnte.

Funken.

Griechenland hat seine Weisen gezählt, und welches Land kann die Seinigen nicht ebenfalls zählen? Aber wo findet man das glückliche Land das seine Narren zählen kann.

Der Schlaf gleicht dem falschen Freunde; im Jammer verlassen uns Beide.

(Auflösung des Räthsels im vorigen Hefte:)
(Schwindel — Windel.)

Zweisylbige Charade.

Das Erste steht vor manchem Wort,
Und zeigt uns eine Nähe;
Das Zweite schmerzt an jedem Ort,
Doch mehr noch von der Höhe.
Oft wird des Ganzen edle Zier
Des Dichters Ruhm begründen;
Dies Räthsel möcht es gern bei Dir
Und jedem Leser finden.

Herausgegeben von Moritz Bauschke. Gedruckt bei Gustav Kupfer.

1833. № 7.

Beilage zum siebenten Hefte
des
Breslauer Stadt- und Land-Boten.

Dummes Zeug
nach Jean Paul, Lichtenberg und Holtei
von Brennglas.

(Wir entlehnen diesen Artikel aus dem „Berliner Don-Quixote," einem der unstreitig gelesensten und witzigsten Journale.)

1. Der Selbstmord.

Ich war eine Zeit schrecklich mißvergnügt, — Alles ekelte mich an. Ich las zwei Seiten im Jean Paul, es half nichts; ich las drei Seiten im Lichtenberg, es blieb beim Alten; ich sah Elslers tanzen, ich ging ins Concert, ich trank Champagner, ich riß zwei Jahrgänge vom Gesellschafter entzwei, vergebens! ich blieb seelenkrank. —

Da kaufte ich mir eine Pistole, steckte sie ein und gieng nach dem Thiergarten. —

Ich hatte die Stirn in finstere Falten gezogen, blickte mit meinen schwarzen Augen, die andere Leute für blau halten, von unten herauf und philosophirte über das Leben. Der Regen fiel in mächtigen Güssen herab, der Wind heulte fürchterlich und schüttelte die widerspenstigen Eichen. — Da stand ich hinter dem Schafgraben: kein Mensch war da! ich blickte mich noch einmal scheu um, sah mit einem fürchterlichen Blick gen Himmel, griff in die Tasche und — holte ein Milchbrodt heraus, und was noch mehr sagen will, ich aß es sogar auf; aus dem sehr natürlichen und jedem Menschen leicht begreiflichen Grunde, weil mich hungerte. —

Kaum hatte ich das Milchbrodt verzehrt, so stampfte ich mit dem Fuße auf die Erde, trat dabei einen unschuldigen Mistkäfer todt und rief mit wilder Stimme: „Wozu leben?! Was willst Du Unglückseliger hier in dieser jammervollen Welt und namentlich hier am Schafgraben? Was willst Du hier?" — Darauf griff ich wieder in die Rocktasche, holte die — neue Müllerdose heraus und nahm eine Priese.

Ich setzte mich auf eine Bank, lehnte den Kopf auf den nahen Baumstamm und verfiel in ein sehr tiefes Brüten. „Wohin seid ihr goldnen Tage meiner Jugend?" rief ich und zerdrückte eine ganz passable Thräne, „wohin seid ihr goldnen Tage meiner Jugend." — Tiefe Stille rings. — „Na!" schrie ich mit wüthender Gebehrde, „wollt ihr denn nicht antworten? Ich habe nun schon zweimal gefragt, wohin ihr goldnen Tage meiner Jugend seid! Wenn ihrs nicht sagen wollt, so antwortet mir wenigstens!" — kein Laut als das Rauschen der Blätter. — Jetzt wurde mein Zustand wirklich bedenklich; ich weinte heftig, dachte an Weib und Kinder, die ich zu Hause haben könnte, wenn ich verheirathet wäre; wünschte ich wäre nie geboren, griff in die Tasche, nahm die Pistole heraus und schoß — wüthende Blicke auf einen Vorübergehenden, der mich in meinem tragischen Vorhaben störte.

Todtgeschossen hätte ich mich freilich doch nicht, denn die Pistole war ja nicht geladen! —

Anekdoten.

(Johnson und das Schaf.) Ein englischer Lord wünschte lange den Dichter Johnson kennen zu lernen; er ließ ihn also zur Tafel laden. Johnson erschien, wurde aber wegen seiner nachläßigen Kleidung vom Pförtner abgewiesen. Es entstand ein Zwist unter ihnen, und endlich kam der Lord dazu. Als er den Streit erfuhr, sah er den Dichter starr an und sagte: „Es ist nicht möglich, daß Sie Johnson sind. Sie sehen ja aus, als könnten Sie nicht einmal ba zu einem Schafe sagen."

„Ba!" rief Johnson und sah den Lord starr an.

(Die Zurückgabe.) Jemand bekam eine Ohrfeige. Sein Freund fragt ihn, ob er denn das so geduldig gelitten und ob er dem Beleidiger nicht auf der Stelle die Ohrfeige zurückgegeben habe. — „Zurückgegeben? — erwiederte jener. — Nein, dieselbe nicht, aber eine tüchtige Andere."

1833. № 7.

Allgemeiner Anzeiger

zum

Breslauer Stadt- und Land-Boten.

Berliner Witze.

Drittes halbes Dutzend.

Eine Obsthändlerin, welche auf dem Stadtgerichte in einer Injurien-Sache als Zeuge vernommen und vereidigt worden war, wurde von dem Instruenten beim Fortgehen befragt: „Will Sie etwas liquidiren?"

Frau. Wat heeßt denn des?

Referendar. Nun, ob Sie für Ihr Versäumniß Geld haben will?

Frau. Ja, wie ville kann ick den wol kriegen?

Refer. Zehn Silbergroschen wird nicht zu viel sein.

Frau. Na, ja scheene! Schreiben Se man 10 Sgr. uf — also die krieg ick? — Na, Adjes, Herr Affendar! Wenn Se mal widder enen zum Zeugen brauchen, ick sitze hier gleich an de Spandauerstraßen-Ecke.

Einer mürrisch aussehenden Berlinerin rief ein Junge mit Waldteufeln zu: „Kofen Se, liebes Madamken, kofen diessen Walddeibel vor Ihren klenen Jungen — er brummt so scheene!" — „„Lof zum Deibel mit Deine Walddeibels! Ick kann zu Hause meine Jungens allene wat brummen!"" erwiederte die Berlinerin mit kräftiger Baßstimme.

Als in Berlin der berüchtigte Auflauf statt fand, dessen Ursache ein Schneidergeselle gewesen, fragte ein Handwerker seinen Kameraden, der sehr eilig bei ihm vorüberlief: „Wohin so schnell?" — „Ick muß mir sputen, des ick uf die Revolution komme, damit ick noch enen juten Platz kriege!" war die Antwort. „Na, seh Dir man vor, daß Du nich enen Sperrsitz kriegst!" rief ihm der besorgte Freund nach. —

Bei einem großen Feuer in Berlin hatten sich mehrere Spritzenleute absondirt, um in einem nahen Branntweinsladen Stärkung zu suchen. Ein Polizei-Kommissarius tritt daselbst ein, als eben die Gläser der feurigen Männer an einander klingen, und fragte sie: „Heißt das Spritzen?" — „„Ne Herr Kummzarius, det heeßt löschen!"" war die Antwort.

Ein Eckensteher zog durch ein lautes Gebell, das er auf öffentlicher Straße exekutirte, mehrere Menschen und endlich einen Polizei-Sergeanten herbei. Letzterer untersagte sein Geklaffe, doch der Virtuose ließ sich nicht stören. Als das Verbot geschärft wurde, antwortete er auf die Frage: warum er denn so belle? „Ick, Herr Sergeante ick hadde en' Mops, vor den ick 3 Dahler Hundesteuer bezahlen mußte; die Töle is mich aber krepirt, un nu will ick doch die 3 Dahler abbellen!"

Bei einem Auflauf in der Königsstraße, der durch eine Schlägerei zwischen einigen Straßenjungen veranlaßt wurde, versammelte sich eine Menge Neugieriger, wozu sich denn bald ein Gensd'arm gesellte, um Ruhe zu stiften. Mit gebieterischem Tone fuhr derselbe unter die Jungen und rief: „Was ist denn hier los?" „„Eene Schuhsohle"" antwortete einer von den Jungen.

In der Expedition Catharinen-Straße No. 19 sind zu haben:

Portrait des Marschall Gérard für 3 Sgr.

Portrait Friedrich des Großen für 1½ Sgr.